

Eindruck, denn sie wandern nun in die Verborgenheit des Reliquienschreins zurück und es ist anzunehmen, daß von der heute lebenden Generation sie niemand wieder zu Gesicht bekommt.

\* \* \*

Von neuen Theaterarchitekturen ist zu berichten. Am Nollendorfplatz erhebt sich das Neue Schauspielhaus mit dem Mozart-Saal für Konzerte.

Leider führt uns dieser Bau, der von der Firma Boswau und Knauer errichtet wurde, architektonisch nicht weiter. Er ist abseits von den wirklich ernsten neueren Baubestrebungen entstanden. Nicht ganz so verfehlt freilich wie die komische Oper Biberfelds, da die Proportionen im Inneren gut, die Platzanordnung übersichtlich, Hör- und Sehverhältnisse günstig sind. Doch die Ausstattung des Zuschauerraums ist nicht baumeisterlichen Geistes, sondern im fadeften Dekorationsgeschmack. Tapezierkünste machen sich breit, Posamente hängen als kleinliche Abschlußkanten am Rand des ersten Ranges. Der Vorhang mit Palmetten, Pfauenfedern mit glitzernden Glaskugelketten ist in ethnographischer Karussell-Manier. Im Foyer herrscht buntscheckige Malerei. Keine Ausgestaltung merkt man, sondern nur das Zerrbild wahllos überladener Ausputzerei.

Das Vestibül hat bessere Qualität. Marmorwandbekleidung, Bronzetüren, Deckenbeleuchtung aus mattglühenden Glas-Cabochons bilden ein bewährtes Ensemble.

Nicht gut steht es mit der Fassade. Sie ist mehr geklebt und zusammengesetzt als gegliedert. Nach dem Nollendorfplatz wälzt sie sich, viel zu bombastisch für die nahe Miethausnachbarschaft, als ein starrendes Bollwerk vor mit Pantherwagenbekrönung auf den Seitenpfosten.

Die Seitenfassade präsentiert sich reiner. Sie bildet die Außenwand des Mozart-Saales und erreicht mit weißprossigen, langen schmalen Fensterleisten, mit weiß gerundeten Ausbuchtungen eine gewisse Anmut, nur stimmen die beiden Gesichter des Baues eben gar nicht zusammen.

Außerordentlich gelungen ist dafür ein anderer Theaterrahmen, der aus der Messel-Schule hervorging, und zwar aus der legitimen, geistesechten.

Es ist ein Werk William Müllers und eine Können- und Geschmacksprobe ersten Ranges, die dem Besteller wie dem Erfüller gleichermaßen Ehre macht.

Der Besteller war Max Reichardt, der Direktor des Deutschen Theaters. Er wollte neben dem großen Bühnenhaus ein intimes Theater haben, um seinen Plan eines dramatischen „Kammerstils“ zu verwirklichen.

Neben dem Deutschen Theater lag ein Tanzhaus aus Altberliner Quartierlatin-Zeiten. Aus diesen Räumen, die sehr günstige Proportionen hatten, erwuchs das Kammerspieltheater. In seiner Formulierung ist alles Ausdruck und Ausgestaltung, organische Führung ohne jeden überflüssigen, nur von außen hinzugetanen Putz und Schmuck.

Es galt, das Wesen der hier zu beherbergenden Kunst auszudrücken, also Sammlung, Intensität, Konzentriertheit. Es ward ein Material und eine Farbgebung voll tiefer Ruhe und zugleich schwingender Resonanzwirkung erwünscht, und so ward Vorraum und Bühnensaal ganz in Holz gekleidet.

Der Vorraum, graziös in seiner schmalovalen Linie, hat Wände aus Padukholz mit feingepertem Rahmenwerk, kastanienfarbig schattiert und dazu einen warm leuchtenden roten Teppich, als festlich hohen Klang dazu der gelbkörnige Marmor der Ibsen-Büste von Kruse.

Der Saal ist in weißgelbem Holz ausgefüllt, er hat eine Logenempore mit diskreten Fensterausschnitten, brokatgardinenverhüllt. Lichtgrün liegt die Decke darüber. Beleuchtung gibt eine Kristallkrone mit elektrischen Kerzen und Wandarme, gleichfalls mit Kristallbehang, unter dem nach Verlöschen der oberen Kerzen das Notlicht während des Spiels geheimnisvoll schimmert.